

Auch Humor kann ernst sein

AUSSTELLUNG Leonhard Hurzlmeier firmiert im HU-Quintett als „der Jüngere“ – und wird als Farbfeldmaler international ge- und beachtet.

VON PETER GEIGER

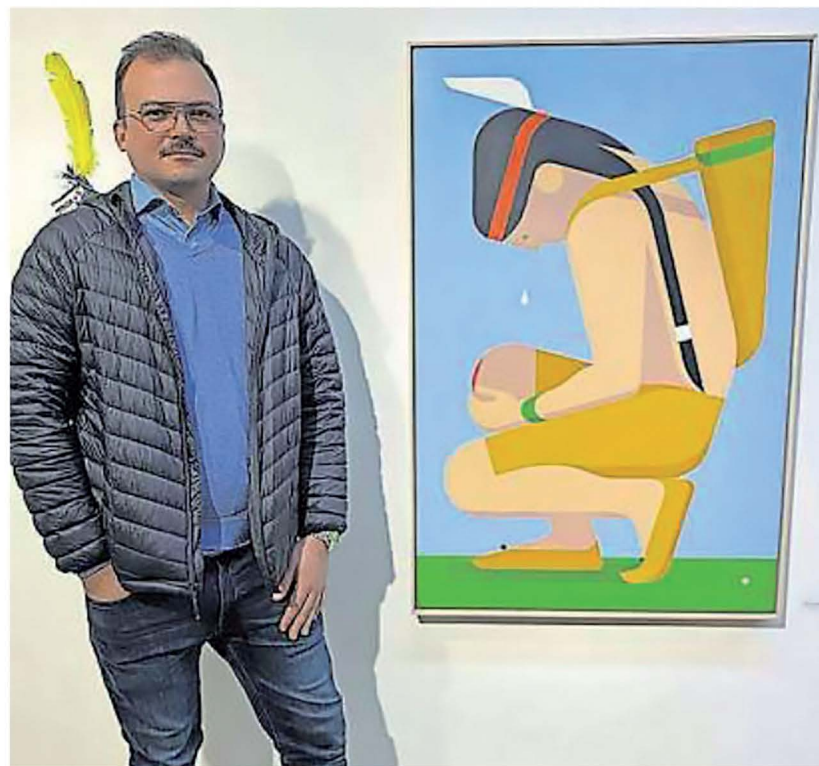
REGENSBURG. Wie weit der Apfel wohl vom Baum herunterplumpst, wenn der Stamm im Boden der Kunst gründet? Leonhard Hurzlmeier ist der jüngere Sohn von Rudi Hurzlmeier. Und der wiederum ist einer der ganz großen Karikaturisten des Landes. Und insbesondere berühmt für seine Raben. Der Haffmans Verlag benannte einst sogar seinen Kalender wie auch seinen literarischen Almanach nach dem fliegenden Symbol für Weisheit.

Wenn man sich also auf die Suche macht nach Gemeinsamkeiten zwischen Vater und Sohn, dann stechen einem zuallererst die Unterschiede ins Auge. Aber, wenn man sich partout nicht beirren lässt von so Nebensächlichkeiten wie Themen oder Bezug zur Tradition, dann stellt man bald fest, dass Leonhard Hurzlmeier als Künstler durchaus in den Fußstapfen unterwegs ist, die der Vater vorgegeben hat. Und diese fortsetzt mit seiner figurativen Farbfeldmalerei.

An der Nase herumführen

Denn beide zeichnet aus, dass sie den Betrachter – zumindest für eine kurze Weile – an der Nase herumführen wollen. Rudi, der wie gesagt der Tradition der Karikatur entstammt, arbeitet dabei mit Elementen der vordergründigen Gemütlichkeit und Idylle. Holt aber im Hintergrund oft aus zu letalen Schlägen. So erzeugt er seine Pointen. Bei Leonhard verhält es sich komplexer, aber in der Sache ähnlich. Denn das hat er vom Vater gelernt: Dass die Sache mit dem Humor eine sehr ernste Angelegenheit sein kann.

Er ist ein äußerst akribischer Arbeiter, einer, der sich oft wochenlang in ein Werk vertieft. Am besten lässt sich das vielleicht mit seiner Arbeit „Woun-



„Wounded Knee“ – verwundetes Knie – heißt diese Arbeit, die viel mehr zeigt als einen gebeugt sitzenden, verwundeten Indianer.

FOTO: PETER GEIGER

DER KÜNSTLER

Studium: Leonhard Hurzlmeier studierte an der Akademie der Bildenden Künste in München, wo er 2011 als Meisterschüler von Prof. Jerry Zeniuk sein Diplom ablegte.

Diplomarbeit: Leonhard Hurzlmeiers Diplomarbeit, eine großformatige dreidimensionale Wandarbeit, wurde 2011 mit dem Kulturpreis von E.ON Bayern gewürdigt.

ded Knee“ zeigen, die Teil der noch bis 28. November zu sehenden Ausstellung des HU-Quintetts im Kunst- und Gewerbeverein ist. Hier hat er einen knienden Indianer gemalt, der vor himmelblauem Hintergrund auf das grüne Gras zu seinen Füßen blickt.

Und während die Farbgebung suggeriert, dass alles easy und entspannt und harmonisch sei, sollte der Betrachter auf die Details achten. Denn dann wird er dessen gewahr, dass er bei aller Geometrie in der Flächigkeit und vordergründiger Reduktion auf Grundformen die kleinen Punkte nicht außer Acht lassen sollte. Denn da ist nicht nur der rechte Mokassin mit einem

schwarzen Punkt – ja, was wohl – ornamentiert? Auf halber Höhe, zwischen gesenktem Kopf und dem Oberschenkel, da zeichnet sich noch ein weißer Punkt ab.

Leonhard Hurzlmeier hat nicht nur einen historischen Augenblick kriegerischer Konfrontation festgehalten. Er hat ihn schockgefrosten. Und gibt jenem Massaker, das die Soldaten des 7. US-Kavallerieregiments am 29. Dezember 1890 an wohl 300 Männern, Frauen und Kindern der Minneconjou-Lakota-Sioux-Indianer unter Häuptling Spotted Elk begingen, einen bildhaften Namen. Wounded Knee ist jetzt nicht mehr nur ein Spot im historischen Ka-

lender oder ein Ort auf der US-Landkarte.

Er verleiht dem Leid eine konkrete Gestalt. Dem gefallenem Helden, dem unterlegenen Kämpfer, ihm sind die Knie gebeugt. Seine Träne verharrt in der Ewigkeit dieser Darstellung. Und wird weder den Boden erreichen, noch wird sie trocknen. Das ist das Geheimnis dieses weißen Punkts.

Punkt als „Freak-Element“

Unterhält man sich mit Leonhard Hurzlmeier, so ist sogleich zu spüren, wie tief er drin steckt, in der Kunstgeschichte. Und wie ernst er es meint, mit seiner Kunst. Die Punkte – auch auf seinem beim renommierten Verlag Hatje Cantz erschienenen Katalog „Neue Frauen“ prangt am Einband ein solcher in pastelligem Rot – sind sein „Freak-Element“. Sie eröffnen ihm, der in seiner Malerei so sehr nach Harmonie und geometrischer Ordnung strebt, die Möglichkeit, Gewichte zu verlagern, Schwerpunkte zu setzen und Details zu betonen.

Interessant ist auch sein Werdegang: Bevor er nach dem Abitur an der Münchener Akademie zu studieren begann, leistete er seinen Zivildienst ab. Und zwar in einer Klinik. Eines Tages fragte ihn ein Chirurg, ob er ihm nicht im OP-Saal zur Hand gehen wolle, als Assistent. Der Gefragte bejahte kurzerhand – und lernte nunmehr dieses so ernste Handwerk von der Pike auf. Fürchtete sich nicht vor klaffenden Wunden, sondern geriet in den Sog des hochkonzentrierten Arbeitens der Operateure.

Auch als Künstler, der die frühen wie die späten Stunden der absoluten Ruhe liebt, kennt er diese Momente, die verrauschen. Weil sie in einer Hingabe an die Leinwand münden – und die Zeit einfriert und stillzustehen scheint. Früher, da hat er beim Arbeiten am liebsten „A Tribe called Quest“ gehört. Mittlerweile ist er dazu übergegangen, Hörbücher aufzulegen. Thomas Manns „Josephs“-Tetralogie hat ihn zuletzt begleitet. Die besten Augenblicke freilich sind die, wenn Gert Westphals Wortstrom mutiert – und zum weißen Rauschen wird. Da wandelt sich Sprache in Punkte.